

## Literatur des Auslandes.

N<sup>o</sup> 22.

Berlin, Montag den 19. Februar

1838.

### Italien.

Italiens neueste Literatur.

Von Fortunatu Prandi.

Zwischen der ersten und zweiten Französischen Revolution liegt eine Epoche der Italiänischen Poesie, die von dem Glanze eines einzigen Namens ausgefüllt wird, dem die übrigen Dichter der Nation als Geister zweiten Ranges sich unterordnen. Dieser Mann, der Koryphäe seiner Zeit, ist Monti, dessen Einfluss erst mit seinem Tode im Jahre 1827 aufhört. Zwei Genien, Dante und die Freiheit, bildeten den Mittelpunkt in dem Ideencreise dieses Dichters, der zwar nicht neue Bahnen brach, aber die vorgefundenen so glänzend und lähn betrat, daß man ihn bald als Meister verehrte und nachahmte. Der Geist der Verjüngung durchdrang die Länder Europas und stürzte die Herrschaft der Akademicien. Cesarotti, Parini, Alfieri sind die Vorläufer in der literarischen Revolution; aber gefeierter als diese, wirkte Monti auch umfassender; er tauchte seine Feder in die lebensvollen Farben der neuen Zeit und fand in dem Studium Dante's, dessen Kraft und Originalität plötzlich gefühlt und der zierlichen Nase Petrarca's vorgezogen wurde, die Schätze der alten. Männer wie Manfredi, Lazzarini, Zanotti, die im Anfang des achtzehnten Jahrhunderts für mustergültig passierten, mußten der neuen Richtung Platz machen. Abgeschüttelt war die slavische Gebundenheit der Akademicien, in Mißcredit gerathen die Nachbildung antiker Formen; man fand keinen Gefallen mehr an dem einförmigen Gebrauch abgenutzter Bilder und Rhythmen, nachdem der Weg zu höherer Vollkommenheit gefunden war.

Monti ist der König in der Umgestaltung der Form, die der Umgestaltung im Reiche der Ideen stets vorangeht. Empfänglicher für die Welt der Sinne als für die Tiefen der Reflexion, phantasiereicher Dichter, aber mittelmäßiger Kenner des menschlichen Herzens, war ihm nur die Außenwelt, die Leiblichkeit der Kunst zugänglich. Ein bewundernswürdig geschickter Versifikator, überfließend von ausdrucksvoller, blühender, feuriger Sprache, spielend mit den Schwierigkeiten des Metrums und den Fesseln des Reims, unumschränkt gebietend über alle Nuancen dichterischen Wohltauts, überstieg es dennoch das Maas seiner Einsicht, daß auch die Kunst eine Seele habe, ohne welche ihre Wirkung — ein kurzer Hauch, ihr Loos — ein Eintagsleben ist. Unter Monti's Meisterhand lebten die Formen auf, erlangten sie Frische, Fluß und Glanz; aber seine Poesie ohne Kern und Gehalt erhob sich wie ein schimmerndes Meteor, erhellte eine Spanne Zeit den Gesichtskreis mit ihrem Lichte, um schnell in Nacht und Vergessenheit zu sinken. Monti wird nicht mehr gelesen; nur wenige Oden und Lieder möchten den Namen des Dichters auf die Nachwelt bringen, der sich in mancher Beziehung mit den Troubadours des Mittelalters vergleichen läßt.

Monti's Geschick ist das Geschick jeder Poesie der Sinnen- und Gefühlswelt, reich an Bildern und Formen, aber vergänglich wie die Materie, der sie in ihrem innersten Wesen angehört. Ohne geistige Zeugungskraft, ohne lichte und siegreiche Weltanschauung, von flackernder Begeisterung, aber ohne Wahn und Prinzip, ein Wiederhall aller Töne, die an sein Ohr schlugen, drang er selbst niemals in jene Tiefen, wo der Born der Kunst lauter und befestigend fließt, lernte er nicht seinen Gebilden wahres Leben einhauchen, erfaßte er nicht mit allgewaltigen, hinreichenden, in ihren Kreis bannenden Gedanken, ja er ermüdete zuletzt durch den Gleichklang schöner Phrasen und schimmernder Bilder, denen die Neuheit Reiz verlieh. Monti ist mit Unrecht mit Dante verglichen worden. Dante's Charakter war stark, ungezügelt, leidenschaftlich in seiner Zu- und Abneigung, Monti's schwach und unterwürfig, keinem Systeme, selbst seinem politischen nicht getreu; Dante übte die Herrschaft über die Gedanken, Monti über den Ausdruck; in Dante's gewaltigem Haupte nahm die Phantasie den zweiten Rang ein; ihr voran ging die ruhige Ueberlegung und steckte der Begeisterung im Voraus ihre Ufer ab, bei Monti war sie Alles, sein Einziges. Dennoch erwarb die Frische und die Kunst seiner Erzeugnisse dem Dichter Anhänger, unter denen allein Cajar Arici aus Brescia, der, bei ganzlichem Mangel an Originalität, sich auf einen stehenden Versbau verstand, sich einen Namen erwarb. Er glaubte sich zu einer großen Rolle berufen, seitdem seine Elegie auf den Tod

Joseph Venti's Beifall gefunden, aber Ugo Foscolo mit seiner scharfen Kritik wies ihn in die gebührenden Schranken zurück und schloß ihn von der Reihe echter, d. h. ursprünglich schaffender Dichter aus. Arici, diesen Wink beherzigend, beschränkte sich auf das ihm von Natur angewiesene Gebiet, auf den Anbau der rhetorischen Form und lieferte einen schlagenden Beweis seines Talentes in seinem Gedichte „Von dem Ursprung der Quellen“, einem sich gleichbleibenden Fluß von Annuth und Wohlthaut, aus dem man gern einen kurzen Genus schöpft, das sich aber keinen bleibenden Werth durch den Mangel an erhabenen und neuen Gedanken zu sichern im Stande war. Mit seinem und des Meisters Abscheiden schwand auch ihre Schule, die ihre Blüthe gehabt, aber für nachträgliche Früchte nicht geeignet war. Hatte Monti dem klassischen Styl sein altes Bürgerrecht genommen und ihn um sein Ansehen gebracht, so erging es seinem poetischen Materialismus nicht besser; er sank mit ihm ins Grab. — Noch in seinem Alter sah der Dichter mit Schmerz ein neues Geschlecht andere Wege einschlagen und in ihm verschlossene Regionen sich aufschwingen. Mit einem Fuße im Grabe suchte er gegen die öffentliche Richtung anzukämpfen und unternahm mit kraftloser, fast erstorbener Hand den ungleichen Kampf zur Vertheidigung der heidnischen Mythologie. Aber die Schilderhebung des alten Dichters, der mit einer Sündfluth von Gemeinplätzen sich über die Barbarei der Neuerer ergoß, fand nirgends Theilnahme oder Beachtung. Zurückgewiesen hüllte er sich in den Faltenwurf seines Mantels und starb ohne Laut wie ein besiegter Gladiator.

Die literarische Umwälzung nahm indes ihren ungehinderten Fortgang. Die Poesie der Akademicien war vernichtet, begraben die Poesie der Töne und Farben. Welches neue Ziel wird man sich setzen? Eine unermessliche Perspektive hat sich erschlossen: Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft, Alles eignet sich zum Stoff der Dichtkunst; jede Fessel ist abgestreift, der Mensch und die Natur, die Welt des Seyns und der Ideen, Gott und Schöpfung sind Gegenstand neuer Sangesweisen. Zerklagen sind die von Grammatikern erbauten Kerkerthüren klassischer Beschränktheit, niedergedrückt ist das Gitter, durch welches man das Universum bisher betrachtet, die Freiheit vollständig errungen; aber was wird nach dem Siege, der, so groß er ist, doch nur Zerstörung, nicht Wiederaufbau war? Die Vergangenheit ist von ihrem Throne gestürzt, aber die Zukunft steht nackt ohne Plan, ohne Ziel; der freigewordene Blick schweift in die Unermesslichkeit — wird er sich darin verlieren?

Es besteht kein Staat ohne politisches, keine Poesie ohne literarisches Glaubensbekenntnis, und je größer die Freiheit, desto schwieriger ihre rechte Anwendung. Dieser schranken- und bodenlose Romantizismus mußte noch schneller seine Sterblichkeit fühlen, als die Schule Monti's, als die Klassiker. Er versuchte abwechselnd sein Heil in den Erinnerungen der Vergangenheit, d. h. des Mittelalters, und den Hoffnungen einer zweifelhaften und unentwickelten Zukunft, d. h. einer träumerischen Mystik. So stand es im Jahre 1830. Aber schnell war erschöpft, verbraucht, was die romantische Schule ausschweifendes zu Tage gefördert hatte. Man kam zu der Einsicht, daß mit dem bloßen Phantasiren sich noch keine National-Literatur gestalten werde, daß nur gründliche, Geist und Geschmack des Volkes veredelnde Poesie Großes bewirken könne. Solche Grundsätze schlossen die schwachen Elegieen von Victorelli und Frugoni eben so wie die Schule Monti's für immer von der neuen Genossenschaft aus. War ihre Stelle auch noch nicht ersetzt, so strebten doch schon die ersten Geister der Nation, zur Förderung des hohen Zweckes nach Kräften beizutragen, und wenn ihre Werke auch weniger wohlklingend und glänzend waren, so gewann das Zeit, in welchem der Strom Italiens Denkens floß, an Tiefe und Fülle. Volkserziehung hieß das neue resultatreiche Problem, dessen Lösung der höchsten Anstrengungen und Geistes werth war. Und ein königlicher Schatten, der Geist Dante's schwebte über diesem Geschlechte, dessen Schweigen mehr sagte als ehemals das rasche Wort; denn in diesem Schweigen lag die Scheu vor alter Leichtfertigkeit; das Wort wurde ernst und stülisch. Diese Wiedergeburt ging von dem männlichen Geiste Dante's aus: in den Lebensquellen seiner großartigen und volksthümlichen Poesie suchte man Kraft und Fülle für den erstorbenen Zeigeist. Zahlreiche Ausgaben der divina Comedia erschienen nach und nach, geistreiche Commentare, wie